

Hier ist Lutz Engelmann von Radio Ginseng. Heute möchte ich ein Sachbuch von **Dirk Oschmann** vorstellen, den Spiegel-Bestseller „**Der Osten: eine westdeutsche Erfindung**“, das erstmals im Februar 2023 bei Ullstein erschien.

Für meine Besprechung nutze ich die 10. Auflage 2023, ISBN 978-3-550-20234-6, gekauft im Juli 2023, woran man bereits den großen Zuspruch erkennen kann, den dieses Buch erhält.

Dirk Oschmann ist ein deutscher Germanist, Literaturwissenschaftler und Publizist. Der 1967 Geborene wuchs in Gotha auf und legte an der EOS Arnoldi das Abitur ab. Er stammt aus einer Arbeiterfamilie, seine Mutter war nach der Wende zeitweilig arbeitslos.

Von 1986 bis 1993 studierte Dirk Oschmann Germanistik, Anglistik und Amerikanistik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena sowie an der State University of New York at Buffalo in den USA. Von 2005 bis 2011 hatte er an der Universität Jena eine Juniorprofessur für Neuere deutsche Literatur inne, die erste Professur in diesem Fach für einen Ostdeutschen.

Dirk Oschmanns Buch „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ entstand nach einem in der FAZ veröffentlichten Vortrag. Der Schriftsteller Ingo Schulze, bekannt durch seinen Wenderoman „Simple Storys“, regte ihn an, den Vortrag in Buchform zu veröffentlichen. Das tat Oschmann dann auch. Das auf der Sachbuch-Bestsellerliste des Spiegels auf Platz 1 stehende Buch löste eine Debatte über die Diskriminierung Ostdeutscher aus.

Oschmann beschreibt allerdings weniger den Osten, sondern vielmehr den Westen und wie dieser sich den Osten vorstellt. Der Westen definiert sich über dreißig Jahre nach dem Mauerfall noch immer als Norm und den Osten als Abweichung. Medien, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft werden von dieser westdeutschen Perspektive dominiert. Oschmann fordert letztlich, dass vor allem *die Westdeutschen* ihre Normalität hinterfragen müssen. Kein Wunder, dass vor allem bei etlichen westdeutschen Rezensenten das Buch nicht besonders gut wegkommt.

Dirk Oschmann spricht im Buch ganz bewusst von „Ostdeutschen und Westdeutschen“, von „NULL und Eins“, vom „Osten und Westen“. Er relativiert und differenziert nicht, er spitzt zu. Er beschreibt zwar die Gegenwart, aber die gnadenlose Unterscheidung OSTEN / NULL / SCHWARZ und WESTEN / EINS / WEIß wurde bereits vor über 30 Jahren festgelegt und wird bis heute vor allem von westdeutschen Männern kommuniziert.

Der Jurist und Publizist Arnulf Baring – Träger des Europäischen Kulturpreises für Politik und des Großen Bundesverdienstkreuzes – beschrieb 1991 die Ostdeutschen so:

„Das Regime hat fast ein halbes Jahrhundert die Menschen verzwert, ihre Erziehung, ihre Ausbildung verhunzt. ... Ob sich heute einer dort Jurist nennt oder Ökonom, Pädagoge, Psychologe, Soziologe, selbst Arzt oder Ingenieur, das ist völlig egal. Sein Wissen ist auf weite Strecken völlig unbrauchbar. [...] viele Menschen sind wegen ihrer fehlenden Fachkenntnisse nicht weiter verwendbar.“ (s. S. 20/21)

Und Wolf Jobst Siedler – u.a. Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes – forderte eine von westdeutschen Beamten geführte „Kolonisten-Bewegung“.

Diese abfälligen Betrachtungen ziehen sich bis in die Gegenwart. Armin Laschet, von 2020 bis 2021 Vorsitzender der CDU, behauptete 2016 in einer ARD-Sendung, die DDR habe „habe die Köpfe der Menschen zerstört. [...] Ganze Landstriche haben nicht gelernt, Respekt vor anderen Menschen zu haben.“ (s. S. 22)

Die propagierte Kolonisierung des Ostens hat ja tatsächlich stattgefunden. Alle westdeutschen Beamten, die in den Osten gingen, erhielten eine fürstliche „Buschzulage“ (laut Wikipedia eine redensartliche Wortschöpfung für die Zulage der kaiserlich-deutschen Beamten, die in die afrikanischen Kolonien entsandt wurden).

Ich bin selbst in den Genuss westdeutscher Kolonisten gekommen. Nach der vollständigen „Abwicklung“ der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW), an der ich zum Ende der DDR arbeitete, ließ ich mich mit einigen Kolleginnen und Kollegen zum EDV-Anwendungstrainer umschulen. Die Unterrichtenden kamen alle aus dem Westen. Absurd wurde es, als man uns als promovierte Mathematikdidaktiker im Fach „Kaufmännisches Rechnen“ Grundlagen wie Bruchrechnung sowie Prozent- und Zinsrechnung beibringen wollte. Wir konnten unseren Lehrer schließlich davon überzeugen, dass wir als Schüler selbst entsprechende Unterrichtseinheiten konzipieren und Vorträge halten durften. Von seinem Gehalt hat er uns natürlich nichts abgegeben.

Auf den Seiten 64 bis 71 erklärt Dirk Oschmann, warum es auch heute noch an Universitäten in Ostdeutschland ein strukturelles Ungleichgewicht gibt. Man findet Personal ostdeutscher Herkunft auf der Ebene der Sekretärinnen und der unteren Verwaltung, aber nicht bei den Professoren, Oschmann selbst ist da die Ausnahme, wahrscheinlich weil er im westlichsten Teil des Westens – in den USA – studiert hat. Dass gerade in den Gesellschaftswissenschaften nach 1989 aussortiert wurde, ist verständlich. Die nachrückenden Professoren brachten allerdings ihre Doktoranden aus dem Westen mit, die Zukunftsaussichten für den unbelasteten wissenschaftlichen ostdeutschen Nachwuchs waren damit beendet.

Das mag für philosophische, Literatur-, Politik- oder Geschichtsfakultäten gelten, ist meines Erachtens aber nicht zu verallgemeinern: Alle drei Doktoranden des Instituts für Mathematik und Naturwissenschaften an der APW, die im gleichen Jahr wie ich promoviert wurden, haben heute eine Professur in Mathematikdidaktik an *westdeutschen* (!) Hochschulen und Universitäten inne. Zumindest von einem, meinem Freund Klaus-Peter, weiß ich, dass er seine ostdeutsche Herkunft zelebriert und versucht, seine hohen Ansprüche an mathematische Bildung auch für angehende Grundschullehrerinnen und -lehrer in Schwäbisch Gmünd durchzusetzen.

Ich denke, die Benachteiligung Ostdeutscher hat oftmals ganz pragmatische Gründe, der Politik kann man nur vorwerfen, dass sie kaum vorausschauende Entscheidungen trifft und nur in Zeiträumen der jeweiligen Legislaturperiode denkt.

Als die APW 1990 schloss, weil es auf Grund der Länderhoheit in Bildungsfragen für solch eine Einrichtung in der BRD keinen Platz gab, bewarb ich mich als diplomierter Mathematik-

und Geographielehrer, promoviert im Bereich der Informatik-Didaktik, in allen Berliner Stadtbezirken und in Brandenburg als Lehrer. Ich erhielt nur Ablehnungen, es wurden keine Lehrer in meinen Fächern gebraucht.

Ich habe erlebt, wie Jahre später ein in der DDR ausgebildeter Mathematiklehrer und promovierter Didaktiker, der sich beim Berliner Senat um eine Stelle bewarb, mit einem Gehalt abgespeist werden sollte, dem nur die Hälfte des normalen Lehrergehalts entsprach. Er sollte erst einmal sein Referendariat nachholen.

Heute werden in Berlin wegen Lehrermangels Massen an fachlich, didaktisch und pädagogisch unausgebildeten „Quereinsteigern“ zum vollen Lehrergehalt auf die Schüler losgelassen.

Neuere soziologische Studien weisen nach, dass die seit 1990 gesamtgesellschaftlich mit am meisten benachteiligte Gruppe die der ostdeutschen Männer der Jahrgänge 1945 bis 1975 ist, das heißt die erste und zweite männliche Nachkriegsgeneration der DDR. „Also präzise diejenigen, die von den sozialen und leider auch öffentlich-rechtlichen Medien gern als Wutbürger, AfD-Wähler, Nazis, Rassisten oder einfach als unzurechnungsfähige, stammelnde Primaten hergerichtet und zugerichtet werden.“, meint Oschmann auf Seite 71.

Entsprechende Beispiele werden von den Medien gezielt ausgesucht und als repräsentativ hingestellt. Darunter befänden sich auch Menschen, die 1989 die Diktatur in die Knie gezwungen und sich die Mündigkeit und Freiheit erkämpft hätten. Um auf andere Weise sofort wieder entmündigt zu werden, weil sie keine Macht, kein Geld, keine Beziehungen und oft keine Arbeit mehr hatten. Oschmann sieht einen Zusammenhang zwischen der vollständigen Entwertung dieser Menschen nach 1989 und aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen.

Und er geht geschichtlich weiter zurück: Von 1933 bis 1945 haben die Deutschen den Nationalsozialismus, den zweiten Weltkrieg und den Holocaust zu verantworten. Deshalb wurde das Land von den Siegermächten geteilt und das Schicksal des Ostens besiegelt. Während der Westen den Marshallplan und Demokratie erhielt, musste der Osten riesige Reparationen bezahlen. „Es ist aber gar nicht einzusehen, dass auf Dauer nur der Osten die Folgen des von allen Deutschen verantworteten Nationalsozialismus ausbaden soll.“, schreibt Oschmann auf Seite 73.

Der *Literaturwissenschaftler* Oschmann erklärt anhand des 1855 erschienenen und noch 1960 verlegten Romans „Soll und Haben“ von Gustav Freytag, dass der Osten im Bewusstsein der Deutschen keine Himmelsrichtung bezeichnet, sondern das prinzipiell Rückständige, Unkultivierte, Barbarische. „Ostzone“, „Ostblock“, „Osteuropa“, „Ossi“ sind negative Zuschreibungen. Bereits Adenauer bemerkte, hinter Kassel beginne die „Walachei“ und bei Magdeburg „Asien“. (vgl. S. 87 bis 90)

Dirk Oschmann meint, die Verschiebung aller gegenwärtigen Probleme in den Osten sei nur ein Zeichen von Bequemlichkeit und Denkfaulheit, die gern von westdeutschen Politikern benutzen Worte, man solle „Respekt vor der Lebensleistung der Ostdeutschen“ haben, nur eine wohlfeile Phrase.

Ostdeutschland ist für die Westdeutschen ein monolithischer Block mit negativen Attributen. Das führt oft dazu, dass sich Ostdeutsche ihrer Herkunft schämen. Als Beispiel führt der Autor sogar Angela Merkel an, die erst am Ende ihres politischen Wirkens, auf ihrer allerletzten Rede, die Beschädigungen und Diskriminierungen thematisiert, die sie aufgrund ihrer Herkunft erfahren musste. Ihre Auswahl des Liedes „Du hast den Farbfilm vergessen“ von der Punk-Ikone Nina Hagen zum großen Zapfenstreich wurde durch die Medien als Kuriosität abqualifiziert. (vgl. S. 85)

Regelmäßig wird den Ostdeutschen ihr mangelndes Demokratieverständnis vorgeworfen, gelegentlich aufgrund ihrer Sozialisierung in der DDR die Demokratiefähigkeit ganz abgesprochen. Oschmann meint dazu, dass man Leuten, die eine Diktatur in die Knie gezwungen haben, nicht erklären muss, was eine Demokratie ist. Ja man kann sogar sagen, dass die Ostdeutschen die Demokratie besser verstehen, weil sie sich erkämpfen mussten, statt von den Amerikanern geschenkt bekommen zu haben. Der Osten „*hat ein Vielfaches an politischer Erfahrung, Diktaturerfahrung, Revolutions- und Umsturzerfahrung, dann Erfahrungen in unmittelbarer Basisdemokratie und schließlich Erfahrungen mit der gegenwärtigen Spielart der Demokratie ...*“ (s. S. 94) Dadurch haben die Ostdeutschen die Möglichkeit eines hochkomplexen Vergleichs, der ihnen gestattet, Dinge anders und manches schärfer zu sehen.

Hinzu kommt, dass der Osten seit 1990 die Erfahrung macht, von wirklicher Gestaltung und Mitgestaltung dieser Demokratie ausgeschlossen zu sein, weil es real nur wenige Chancen auf Teilhabe oder gar Aufstieg in gesellschaftlich relevante Teilsysteme gibt, von Macht, Geld und Einfluss ganz zu schweigen.

Und was bekommt man für einen Eindruck von Demokratie,

- wenn Spitzenpolitiker sich ihren Dokortitel erschleichen, also geistigen Diebstahl begehen (wie Guttenberg, Schavan, Giffey, Koch-Mehrin usw.),
- wenn Politiker ihren Lebenslauf manipulieren (wie Baerbock),
- wenn Politiker den Vorgaben von Lobbyisten folgen,
- wenn Politiker sich ohne Folgen in der Öffentlichkeit rassistisch äußern (wie Oettinger),
- wenn Politiker das eigene Bundesland oder den eigenen Wahlkreis bei der Mittelvergabe schamlos bevorzugen (wie Scheuer, Karliczek)
- und und und (vgl. S. 96/97)

Wenn man im Osten nicht mitgestalten kann, geht man eben schneller auf die Straße, was natürlich auch Nazis ausnutzen. Was der Westen dann wieder als ungehörig brandmarkt.

Urdemokratische Regungen und laut Grundgesetz verbrieftes Recht werden dem Osten als demokratiefeindliche Positionierung, als pathologisches Verhalten zur Last gelegt.

Auf den Seiten 99 bis 101 beschäftigt sich Oschmann mit der AfD, die als ostdeutsches Phänomen wahrgenommen wird, obwohl das eine Westgründung ist und sämtliche Spitzen dieser Partei mit Ausnahme von Tino Chrupalla aus dem Westen kommen.

Auf den Seiten 101 bis 107 geht der Autor auf die Medien ein, die eigentlich für eine funktionierende Demokratie unerlässlich sind, weil sie Öffentlichkeit herstellen.

Allerdings dürfen sie die damit verbundene Macht nicht selbst in tendenziöser Absicht missbrauchen. Das passiert aber leider vielfach im komplett westdeutsch ausgerichteten Mediendiskurs über den Osten.

Die Chefredaktionen aller großen Zeitungen und Medien werden von Westdeutschen geleitet, selbst die Chefposten sämtlicher größeren Regionalzeitungen im Osten. Fast keine der größeren Zeitungen unterhält Regionalbüros im Osten – außer der Bildzeitung. Dieser Umstand und dass die Bildzeitung preiswert ist (ein Monatsabo der Bildzeitung kostet weniger als die Hälfte des Monatsabos der FAZ) führt dazu, dass die Bildzeitung in Ostdeutschland ein größeres Publikum findet.

Bis auf wenige Ausnahmen ist die Berichterstattung über den Osten verletzend, diffamierend, verächtlich machend und herabwürdigend.

Der Anteil Ostdeutscher in Spitzenpositionen in Wissenschaft, Verwaltung, Jurisprudenz, Medien und Wirtschaft beträgt aktuell durchschnittlich 1,7 % (bei 19 % Bevölkerungsanteil). Das liegt daran, dass die aus dem Westen stammenden Eliten sich nachweislich nur aus sich selbst rekrutieren. (vgl. Seite 93) Nur in der Politik stimmt die Relation.

Dreißig Jahre nach der Wiedervereinigung erhalten die Ostdeutschen für die gleiche Arbeit 22,5 % weniger Gehalt als die Westdeutschen. Besonders gravierend sind die Unterschiede in der Textilindustrie (69,5 % weniger) und in der Autoindustrie (41,3 % weniger). Wehren können sich die Ostdeutschen kaum, denn die Firmen drohen dann in Billigländer abzuwandern, beispielsweise in der Textilbranche nach Bangladesch.

Die Langzeitfolgen dieser Differenzen liegen in geringeren Renten, geringeren oder gar keinem Vermögen und einer dauerhaft geringeren Lebenserwartung.

„Wenn aber ein großer Teil der Bevölkerung das als Realität erlebt, untergräbt das auf Dauer die Legitimität der Demokratie.“, schreibt Oschmann auf Seite 116.

Und auf Seite 121 zitiert Oschmann Ingo Schulze: „Heute gibt es kein Gebiet in Europa, in dem die Bevölkerung so wenig von dem Grund und Boden gehört, auf dem sie lebt, in der so wenige Immobilien und Betriebe ihr Eigen nennen können wie im Osten Deutschlands.“

Im Kapitel 5 beschreibt Oschmann wütend, wie verächtlich über das Bundesland Sachsen in den Medien berichtet wird. Angriffspunkte sind dabei die Verbindung von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus sowie der Dialekt.

Ich selbst bin im Erzgebirge geboren und habe nach dem Umzug nach Mecklenburg 1962 lange Zeit gebraucht, das Sächsische abzulegen. Ich lächle selbst oft, wenn im Fernsehen ein Witz über diesen Dialekt gemacht wird. Nach Lektüre des **Kapitels „5. Der Osten des Ostens: Sachsen“** bin ich sehr nachdenklich geworden. Für Bayern, Schwaben, Rheinländer usw. darf Sprache und Herkunft Heimat sein, nur nicht für die Sachsen. Sächsisch als „Verlierersprache“, für die man sich schämen muss?!

„Das unablässige Sachsen-Bashing hat ... inzwischen dazu geführt, dass sich diejenigen, die sich ohnehin blöd benehmen, noch blöder benehmen, was wiederum zu weiterem Sachsen-Bashing führt“, meint Oschmann auf Seite 128. Die Medien fungieren hier als Resonanzverstärker.

In **Kapitel „6. Doppelmoral und Heuchelei“** legt Oschmann dar, dass Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Doping nicht nur im Osten zu finden waren und sind, sondern genauso im Westen.

Der Westen wirft dem Osten Fremdenfeindlichkeit vor, ohne doch selbst mit dem Fremden, das der Osten anscheinend darstellt, auch nur ansatzweise zurechtzukommen. Der Autor nennt dieses Verhalten „Othering“. Nach dem Theoretiker des Postkolonialismus Edward Said ist **Othering** die Konstruktion eines Fremden, das als negative Projektionsfläche zur Produktion einer positiven eigenen Identität dient.

Sehr interessant und erfrischend ist die Lektüre von **Kapitel „7. Störung und Verstörung: Reaktionen auf den FAZ-Artikel“**, vor allem Oschmanns Auseinandersetzung mit persönlichen Diffamierungen durch alte westdeutsche Männer.

Auf Seite 144 schreibt der Autor: „Der Westen begreift offensichtlich nicht, dass Kritik am ‚Westen‘ keine Entscheidung für den ‚Osten‘ oder gar für die DDR ist, sondern zum notwendigen Selbstreflexionsprozess unserer Demokratie gehört, ...“

Im **Kapitel 8** beschreibt Oschmann am Beispiel von Literatur und Bildender Kunst wie nach 1989 das ostdeutsche Textgedächtnis und Bildgedächtnis weitgehend gelöscht wurde.

Im Literaturstreit Anfang der 1990er-Jahre wurden Autoren wie Christa Wolf, Christoph Hein, Stefan Heym, Heiner Müller und Stephan Hermlin denunziert und diffamiert. Seitdem führt die Literatur der DDR in den Schullehrplänen oder Vorlesungsverzeichnissen der Universitäten nur noch ein Schattendasein.

Im Weimarer Bilderstreit 1999 wurde die DDR-Kunst mit der Kunst des Dritten Reiches gleichgesetzt, um die DDR-Kunst maximal zu diskreditieren. Im Dresdener Bilderstreit 2017 wurde die Kunst der DDR aus den Dresdener Sammlungen entfernt und in ein Depot verfrachtet.

Oschmanns Buch ist für den Westen gedacht, westdeutsche Leser sollen über ihren Blick auf den Osten nachdenken und sich hinterfragen.

Natürlich können das Buch auch Ostdeutsche lesen. Ich musste an einigen Stellen allerdings aufpassen, dass ich auf Grund der dargelegten Fälle und Beispiele für die Herabsetzung des Ostens durch den Westen nicht selbst genauso wütend wurde wie der Autor.

Oschmann verzichtet bewusst auf eine differenzierte Darstellung des Ost-West-Verhältnisses, weil niemand die differenzierten, um Ausgewogenheit bemühten Studien, die es zuhauf zum Thema gibt, liest. Und wenn sie gelesen werden, dann bleiben sie folgenlos. Oschmann schreibt provokant, damit er gehört wird. Aggressiv ist weniger seine Sprache, aggressiv sind die Zustände, die seine Sprache beschreibt, „nämlich das steile Macht-, Herrschafts-, Besitz-, Lohn-, Renten-, Erbschafts- und Diskursgefälle, das seit über 30 Jahren zwischen Westen und Osten herrscht und sich immer weiter verfestigt.“ (s. S. 195)